

PFARREI forum



Bild: pixabay.com

40 Tage weg vom Bildschirm

Rund zwei Stunden täglich verbringen viele Schweizerinnen und Schweizer am Smartphone. Ein Leben ohne den digitalen «Alleskönner»? Undenkbar! Trotzdem – oder gerade deshalb – sehen viele die Fastenzeit als Chance, den Handykonsum zu überdenken. Wie bekommt Familie Triet aus Bad Ragaz den Umgang mit den Smartphones in den Griff? → **Seiten 3 – 8**



Rosalie Manser,
Redaktionsteam

Editorial

2007 war seine Geburtsstunde. Danach bereitete es sich inflationär über den ganzen Erdball aus. Mit dem Resultat, dass es inzwischen überall und rund um die Uhr präsent ist. Sei es neben dem Bett, auf dem Bürotisch, im Zug, am Esstisch oder auf der Toilette. Unser smarter Begleiter mit Suchtpotenzial wird immer und überall reflexartig gezückt. Schliesslich könnte ja gerade die Welt untergehen, eine hyperwichtige Nachricht vom Partner oder Chefeintrudeln oder die Kollegin zwei Minuten später zur Verabredung erscheinen. Wir verlassen uns auf «es» bei Tagesanbruch, wenn es uns aus dem Schlaf holt. Es hilft uns bei der Garderobenwahl. Es liefert auf uns zugeschnittene News. Es ist unser Zahlungsmittel. Es dient uns als Fahrkarte und ist unser mobiles Büro: Unser Smartphone. Täglich rufen 3,6 Millionen Schweizerinnen und Schweizer über das smarte Gerät ihre E-Mails ab. Alle 13 Minuten trifft eine WhatsApp-Nachricht ein. Durchschnittlich 85-mal pro Tag greifen 70 Prozent der Smartphone-Besitzer nach ihrem Handy – digitaler Stress pur. Die intensive Nutzung digitaler Geräte birgt grosses Suchtpotenzial. In der Schweiz zeigen zirka 5 Prozent der Jugendlichen Symptome einer massiven Abhängigkeit. Versuchen Betroffene auf ihr Smartphone zu verzichten, treten Entzugserscheinungen auf. Dazu gehören etwa depressive Stimmung, Angstzustände sowie unruhiges und nervöses Verhalten. Damit es nicht soweit kommt und der eigene Akku geladen wird und nicht nur der des Smartphones, entgiften sich heute immer mehr Menschen mit einer digital-freien Zeitspanne – Digital Detox genannt. War es früher in der Fastenzeit der Verzicht auf Nikotin, Schokolade, Fernsehen oder Alkohol, übt man heute Verzicht des Genussmittels Nummer 1, indem man seine Bildschirmzeit auf ein persönliches Minimum reduziert. Schizophren mutet es da an, dass Apps existieren, die helfen sollen, den Handygebrauch einzuschränken.

Strukturelle Gründe von Ungerechtigkeit beleuchten

Seit 1969 engagieren sich Brot für alle und Fastenopfer gemeinsam und regen mit ihren Kampagnen Handeln an. Bei vielen der Themen, die sie an die Öffentlichkeit bringen, sind Fortschritte sichtbar. Und doch erinnert vieles an die Situation vor fünfzig Jahren.

1968 hat der gesellschaftliche Aufbruch auch die Kirchen erfasst: Das Zweite Vatikanische Konzil und der Ökumenische Rat der Kirchen forderten die Kirche auf, sich stärker mit der Welt auseinanderzusetzen und sich aktiv auch in politische Themen einzumischen. Gleichzeitig war Ende der 1960er-Jahre auch der Enthusiasmus für die Entwicklungshilfe in der Bevölkerung verflogen. Es wurde immer klarer, dass es mehr braucht als ein paar Jahre engagierten Einsatz, um die – im damaligen Sprachgebrauch – «unterentwickelten» Gebiete dieser Welt von der Armut zu befreien.

Symbol für gelebte Ökumene

Brot für Brüder, Fastenopfer und Swissaid entschieden sich im Winter 1969, gemeinsam eine Informationskampagne durchzuführen. Es gebe die «Notwendigkeit einer neuen und intensiven Information zur Frage der Entwicklungshilfe». Es sei «unverantwortlich, als Christen auf die Herausforderungen der 3. Welt weiterhin getrennt zu antworten». Bei der Gestaltung der Plakate wurde bewusst auf die damals üblichen Kinder mit Hungerbäuchen verzichtet. Dafür wurden Slogans entwickelt, die noch heute zum Denken anregen: «Was müsste man tun, um 40 Millionen Menschen verhungern zu lassen? Nichts.» oder «Niemand hungert, weil wir zu viel essen, sondern weil wir zu wenig denken.» Die gemeinsame Agenda von Fastenopfer und Brot für alle wurde über die Jahre mit ihren treffenden Sprüchen und der geballten Ladung Information zum Markenzeichen der Kampagne. Man wagte sich auch an anspruchsvollere Projekte wie das Hungertuch. Die Suppentage, noch heute ein Symbol für gelebte Ökumene in der Schweiz, werden seit 1976 jährlich von Kirchgemeinden und Pfarreien im ganzen Land durchgeführt.

Ansetzen bei den Ursachen

Wie schon 1969 stand in den Kampagnen auch später die Sensibilisierung und das Aufrütteln der Menschen in der Schweiz im Vordergrund. Es ging immer darum, bei den Ursachen anzusetzen und die strukturellen Gründe von Ungerechtigkeit und Armut zu beleuchten. Frieden, Umweltschutz, Menschenrechte, gerechte Geschlechterbeziehungen, faires Wirtschaften und die Suche nach einem neuen, nachhaltigen Lebensstil prägen die Kampagne seit 50 Jahren. Bei vielen dieser Themen sind Fortschritte sichtbar: Wer hätte in den 1970er-Jahren gedacht, dass Fair-Trade-Bananen dereinst ein Kassenschlager der Grossverteiler sein werden? Oder wer hätte nach der Kontroverse um die Ja-Parole der beiden Werke zur Uno-Abstimmung von 1986 daran gedacht, dass die beiden Organisationen Jahre später eine Volksinitiative für mehr Konzernverantwortung mit lancieren würden?

Die Kampagne wagte sich auch an heisse Eisen und wurde dafür heftig kritisiert. Solche «Shitstorms» waren schon damals unangenehm – und doch haben sie geholfen, das Profil von Fastenopfer und Brot für alle zu schärfen. Es ist ein langer Weg, der seit 1969 gemeinsam zurückgelegt wurde. Und doch erinnert vieles an die Situation vor 50 Jahren. Auch heute steht die Entwicklungszusammenarbeit wieder unter Druck. Auch heute wird die Welt von Ungerechtigkeit und Ungleichgewichten geprägt. In diesem Kontext ist die Ökumenische Kampagne wichtiger denn je, um zu informieren und zum Handeln zu bewegen. «Das Herz muss Hände haben» – der Agenda-spruch vom 27. März 1976 hat bis heute seine Gültigkeit behalten.

**Stephan Tschirren,
Brot für alle,
Ressort Bildung und
Katechese**





«Ein ständiger Kampf»



Smartphones sorgen in so manchen Familien für Zündstoff. Auch bei Familie Triet aus Bad Ragaz wird täglich diskutiert, wie oft und für was das geliebte Mobiltelefon benutzt werden darf. «Unser Ziel, den Kindern einen verantwortungsvollen Umgang mit ihrem Smartphone beizubringen, setzt klare Regeln voraus», betont Gabriela Triet, die Mutter von vier Kindern im Alter zwischen 13 und 18 Jahren ist.

Der Smartphone-Konsum ist ein ständiges Thema innerhalb der Familie Triet. So versucht der 13-jährige Andrin seine Mobiltelefon-Grenzen jeden Tag aufs Neue auszuloten. Sätze wie «Kollege XY kann nur heute mit mir gamen» oder «Ich habe ja gestern nicht, dafür darf ich doch bestimmt heute etwas länger», zählen zum beliebten Argumentarium des jüngsten Familienmitglieds. Vor allem «Fortnite» hat es ihm und seinen Kollegen angetan. Und nicht nur ihm: 140 Millionen Mal wurde das Ballerspiel bisher heruntergeladen, das insbesondere auf den – meist männlichen – Jagdinstinkt zielt. In die virtuelle Welt taucht man mit Freunden und Fremden ein. Und je mehr Zeit man damit verbringt, Punkte zu sammeln, desto erfolgreicher wird die Spielfigur und desto besser wird der Ruf bei den anderen Spielern, die nicht selten Schulkollegen im realen Leben sind.

Ein Must-have für Teenager

War es früher die Levis-Jeans, die man unbedingt haben musste, um auf dem Pausenplatz nicht aussen vor zu sein, wird heute mittels Smartphones gesellschaftlicher Druck auf Teenager ausgeübt. «Unserem ältesten Sohn Simon erlaubten wir den Handykauf «erst» im zweiten Oberstufenjahr. Er und ein weiterer Junge aus seiner Klasse waren somit die Einzigen, die im ersten Jahr kein Smartphone hatten», erzählt Gabriela Triet. Caroline, die Zweitälteste, bekam ihr erstes Smartphone dann bereits bei ihrem Übertritt in die Oberstufe. «Dies vor allem auf Drängen von Simon hin.»

Klare Linie durchziehen ist anstrengend

Teenager, die nicht bei den trendigen Games mitmischen oder in die angesagten Chat-Gruppen aufgenommen werden, laufen Gefahr, ausgegrenzt zu werden. Wie soll man als Elternteil auf diesen Druck reagieren? Nachgeben oder standhaft bleiben und somit tägliche Diskussionen mit seinem Nachwuchs provozieren?



Der Esstisch ist bei Familie Triet Smartphone-freie Zone. Ausnahmen werden bei besonderen Skirennen oder Tennismatches gemacht, die vor allem Tochter Caroline und Sohn Simon (fehlt auf dem Bild) an den Bildschirm fesseln.

«Wir haben uns klar für Letzteres entschieden. Es ist nicht immer einfach, die Regeln durchzusetzen und auch wir haben dem Druck von aussen schon nachgegeben», räumen Gabriela und Gottfried Triet ein.

Bezug zur realen Welt nicht verlieren

Am Esstisch haben Smartphones bei Familie Triet nichts zu suchen. Ausnahmen sind Ski-Übertragungen oder Tennismatches, die besonders den 18-jährigen Simon und die 17-jährige Caroline faszinieren. «Fortnite»-Fan Andrin darf an den Wochenenden und an Mittwochnachmittagen, wenn Wohnzimmer-Wetter ist, mit seinen Freunden gamen. «Wir haben aber klar geregelt, dass er nur mit Bekannten in der virtuellen Welt spielen





und dass er keine kostenpflichtigen Games herunterladen darf», so Gabriela Triet. «Sobald die Schule darunter leiden würde, oder wir feststellen müssten, dass sich unsere Kinder nicht mehr für ihre anderen Hobbys wie Skifahren, Biken, Fussball oder Gymnastik begeistern könnten, würden wir den Smartphone-Gebrauch massiv einschränken», betont die Teenagermutter.

«Wenn wir als gute Vorbilder den Kindern und Jugendlichen den sinnvollen Umgang mit den digitalen Medien vorleben, können wir sehr viel zum Wohl unseres Nachwuchses beitragen.»

Gabriela Triet

Fotos oder Kommentare veröffentlichen. «Ich habe als Lehrerin und Mutter schon das Eine oder Andere mal miterlebt, wie es zu Mobbing-Vorfällen gekommen ist, weil in einem Chat beleidigende und blossstellende Kommentare abgesetzt worden sind. Den Jugendlichen diese Gefahren vor Augen zu führen und den richtigen Umgang mit solchen Hass-Posts zu lehren, finde ich äusserst

Gefahren vor Augen führen

Sind es bei Andrin vor allem Computerspiele, die eine grosse Anziehungskraft auf ihn ausüben, benutzen Caroline und die 15-jährige Dominique ihr Smartphone hauptsächlich, um Youtube-Filme anzusehen oder in den Sozialen Medien mit ihren Kolleginnen zu kommunizieren. Die Kantischülerin Caroline hat zwei Instagram-Accounts – einen für die engsten Freunde und einen zweiten für den erweiterten Bekanntenkreis. Die Eltern versuchen dabei ihre Kinder immer wieder dahingehend zu sensibilisieren, dass sie keine dif-

wichtig. Ich begrüsse es deshalb sehr, dass mittlerweile diese Thematik auch Bestandteil unseres Lehrplans ist», hält Gabriela Triet fest, die aushilfsweise als Primarlehrerin arbeitet. Es komme aber sehr auf den individuellen Entwicklungsstand der Jugendlichen an, damit sie sich der Tragweite ihres Handelns im Internet bewusst werden.

Schmalere Grat

Die Smartphones vollständig zu dämonisieren und aus dem familiären Rahmen zu verbannen, ist wohl für die wenigsten Eltern ein



Test: «Digital fasten» leicht gemacht

Von Aschermittwoch bis Ostern auf das Handy verzichten? Wohl nur für wenige eine realistische Option. Doch «Digital fasten» kann auch schon mit kleinen Vorsätzen die Lebensqualität fördern. Füllen Sie den Test aus.

① Wer weckt Sie morgens?

- ☐ Smartphone-Wecker
- ☐ Sonne
- ☐ Analoges Wecker

② Welche Apps nutzen Sie mehrmals täglich?

- ☐ Social Media (WhatsApp usw.)
- ☐ Nachrichten, Medien
- ☐ Routenplaner, E-Banking usw.

③ Wie nehmen andere Sie via Social Media wahr?

- ☐ Gar nicht – ich kommentiere und poste nie etwas!
- ☐ Ich mache oft meinem Ärger Luft.
- ☐ Ich zeige mich immer im besten Licht.

④ Wann nutzen Sie Ihre Handy-Kamera?

- ☐ vor allem in den Ferien
- ☐ als Erinnerungshilfe
- ☐ zur Dokumentation meines Alltags





gangbarer Weg. Schliesslich lässt sich die allgegenwärtige Digitalisierung nicht einfach ignorieren. «Die Geräte haben ja durchaus auch ihre guten Seiten. So holen sich unsere drei älteren Kinder ihre Informationen über das Weltgeschehen meist über das Smartphone oder geben schnell per WhatsApp Bescheid, wenn sie irgendwo feststecken oder später nach Hause kommen. Nur ist der Grat zwischen sinn- und unsinniger Nutzung für die meisten sehr schmal – dabei will ich uns Erwachsene nicht ausklammern», betont Gabriela Triet. «Wir sehen es als unsere elterliche Fürsorgepflicht zu schauen, dass unsere Kinder nicht stundenlang auf ihre Smartphones und Computer starren und gamen.»

Vorbildfunktion ist immens wichtig

Grossen Einfluss darauf, wie Kinder und Jugendliche mit Digitalgeräten umgehen, haben nicht zuletzt die Erwachsenen. Mit ihrem eigenen Nutzungsverhalten können sie ein positives oder negatives Beispiel abgeben. «Für mich ist das Mobiltelefon in erster Linie ein Arbeitsgerät. Kunden können mich auf meinem Smartphone praktisch immer telefonisch oder per E-Mail erreichen. Privat benötige ich das Natel höchstens ab und an zum Jassen», so Gottfried Triet, der als Techni-

scher Berater im Aussendienst arbeitet. Seine Frau benutzt das Smartphone als Wecker, Agenda, Informationsmittel und vor allem als Werkzeug, um die Freizeitpläne ihres Nachwuchses zu koordinieren. «Die WhatsApp-Chats finde ich sehr praktisch. So kann unkompliziert geklärt werden, wer beispielsweise die Töchter zum Gymnastiktraining

fährt und wer sie abholt. Wenn wir als gute Vorbilder den Kindern und Jugendlichen den sinnvollen Umgang mit den digitalen Medien vorleben, können wir sehr viel zum Wohl unseres Nachwuchses beitragen», hält Gabriela Triet fest.

(rm)



Anstatt in der Fastenzeit gleich ganz aufs Handy zu verzichten, kann es auch schon ein Anfang sein, jeden Tag «handyfreie Stunden» einzuplanen.

Unsere Empfehlungen für die Fastenzeit:

1. Lassen Sie sich in der Fastenzeit von einem analogen Wecker wecken. So müssen sie morgens nicht gleich als erstes nach dem Handy greifen und können viel entspannter in den Tag starten.

2. Deaktivieren Sie eine App, die Sie besonders häufig nutzen, für vierzig Tage. Fragen Sie sich an Ostern kritisch: Brauche ich diese App jetzt wirklich noch? Brauche ich wirklich so oft den Routenplaner, den Wetterbericht usw.? Lebt es sich mit Gelassenheit nicht viel besser?

3. Machen Sie in der Fastenzeit mit positiven Nachrichten von sich reden: Muntern Sie andere auf, weisen Sie auf positive Meldungen hin ... Ganz bewusst auf Destruktives und Panikerregendes verzichten und stattdessen sich selbst und anderen vormachen, wie angenehm Social Media auch sein könnte.

4. In der Fastenzeit soll der Verzicht mehr Lebensqualität ermöglichen – weniger ist mehr, den Alltag bewusster gestalten. Machen Sie vierzig Tage lang ein Foto von etwas, für das Sie in Ihrem Alltag dankbar sind. Die Fastenzeit schärft damit Ihre Aufmerksamkeit.





Beten mit dem Smartphone

Religiöse Apps verknüpfen Spiritualität mit dem Alltag

Smartphones sind frommer als manche denken. Inzwischen gibt es auch zahlreiche religiöse Apps – und einige von ihnen stossen auf grosse Nachfrage.

«Clicktopray»

Erst vor ein paar Wochen wurde die von Papst Franziskus initiierte App lanciert: Die Gebets-App möchte dazu aktivieren, zusammen mit Menschen auf der ganzen Welt für die monatlichen Gebetsanliegen des Papstes zu beten. Die App liefert täglich drei kurze Gebetsimpulse. Nutzer können auch eigene Gebete veröffentlichen, andere Menschen können sich dem Gebet anschliessen.

«Give a rose»

An zahlreichen Orten in der Schweiz findet jährlich der Rosenverkauf für die kirchlichen Hilfswerke Fastenopfer und Brot für alle statt. Freiwillige verkaufen Rosen für 5 Franken, der Erlös kommt Projekten der beiden Hilfswerke zugute. Die Aktion wird seit 2017 mit einer «Rosen-App» ergänzt. Nutzerinnen und Nutzer können virtuell spenden, ein ganzes Rosenfeld pflanzen und mit Freunden teilen. Man kann eine einzelne Rose, zwei Rosen oder einen ganzen Rosenstrauß spenden, auch die Rosenfarbe ist wählbar. Jede Rose kann mit einer Widmung versehen und über Social Media und E-Mail an Freunde und Verwandte geschickt werden. Die passende App für die Fastenzeit!

«Katholischer Wecker»

Der Name dieser App klingt skurriler als sie ist: Wer sich vom «Katholischen Wecker» wecken lässt, sieht als erstes einen Bibelvers, z. B. «Bitte und dir wird gegeben.» Offensichtlich hält sich das Bedürfnis, sich «katholisch wecken» zu lassen, in Grenzen, bisherige Downloads im Androidstore: ca. 1000.

«Namenstage»

Die Tradition, sich zum Namenstag zu gratulieren, ist in den letzten Jahren immer mehr aus dem Alltag verschwunden. Diese App zeigt auf, an welchem Tag welche (Heiligen-)Namen an der Reihe sind – jeden Morgen blinkt eine Meldung mit den Namen des Tages auf. So verpasst man keinen Namenstag mehr.

«Hora Benedicti»

Die vom Kloster Disentis entwickelte App hat sich zum digitalen Impuls-Klassiker etabliert: TV-Moderatorin Mona Vetsch, Bischof Markus Büchel, Caritas-Direktor Hugo Fasel, Sportler und Politiker und selbstverständlich die Mönche aus dem Kloster Disentis haben schon Impulstexte für diese App verfasst. Die App bringt die über 1500 Jahre alte Benediktusregel aufs Smartphone. Sie gibt vielfältige Anregungen für das Handeln und unterstützt Nutzerinnen und Nutzer dabei, ihre Entscheidungen zu reflektieren.

«Follow JC Go»

2016 war «Pokemon Go» die App der Stunde, der Hype hat sich inzwischen gelegt. Doch noch immer ist das interaktive Spiel bei vielen in Verwendung. Mit der Zustimmung von Papst Franziskus wurde die Pokemon-Variante «Follow Jesus Christus Go» entwickelt. Bisher gibt es die App nur auf Spanisch. Spielerinnen und Spieler müssen Heilige und Brot und Wein suchen. Die App achte auf körperliche und geistige Gesundheit der Spieler, heisst es. Gebete spielen eine wichtige Rolle. Die Spielwährung kann auch für wohltätige Zwecke gespendet werden.

«Stundenbuch»

Über 120 000 Menschen haben das vom deutschen Kapuzinerbruder Paulus Terwite entwickelte Stundenbuch schon auf ihrem mobilen Gerät installiert. Mit dieser App ist es möglich, in das Gebet einzustimmen, das der Papst ebenso täglich betet wie alle Ordensleute, Priester und Diakone. Es gibt vier Gebetszeiten: Am Tagesanfang steht das Invitatorium, am Morgen die Laudes, am Abend die Vesper und vor dem Zubettgehen die Komplet. Hinzu kommen die drei kleinen Horen Terz (Vormittag), Sext (Mittag) und Non (Nachmittag) sowie die Lesehore, deren Zeitpunkt frei wählbar ist.

Die Apps sind in den Android- und Apple-Stores erhältlich.

Direktlinks auf www.pfarreforum.ch

«Viele haben zwei SIM-Karten»

Pater Didier Mungilingi über die Bedeutung der Smartphones im Kongo

«Ich benutze nur ein paar wenige Apps», sagt Steyler Missionar Didier Mungilingi beim Gespräch im Rheinecker Pfarrhaus und scrollt durch das Display. «Eine App mit der Einheitsübersetzung der Bibel, das Stundenbuch, der SBB-Fahrplan ...», zählt er auf und ergänzt lachend: «Und natürlich das Wörterbuch! Diese App war und ist mir eine grosse Hilfe beim Deutschlernen.»

Seit 2012 ist der aus dem Kongo stammende Steyler Missionar in der Schweiz und lebt in der Marienburg Rheineck, seit 2014 ist er als Kaplan in der Seelsorgeeinheit Buechberg tätig. «Auch im Kongo sind Handys heute ein selbstverständlicher Teil des Alltags.

Viele haben zwei SIM-Karten. So lassen sich Kosten sparen, da die Telefongebühren tiefer sind, wenn man eine Nummer des gleichen Anbieters anruft.»

Zum Telefonieren auf den Berg

In der Demokratischen Republik Kongo seien – wie in vielen afrikanischen Ländern – besonders Smartphones von chinesischen Firmen, die eigens für den afrikanischen Markt produziert wurden, gefragt. Sie seien viel günstiger. «Oft können sie aber nicht mit der Qualität der Modelle, die in Europa in Verwendung sind, mithalten», so Pater Didier. In den letzten Jahren seien die Mobilfunknetze stark ausgebaut worden. Der Steyler Missionar erinnert sich: «Vor einigen Jahren war es in manchen Gebieten noch üblich, dass man zum Telefonieren auf einen Berg hinauf musste. Nur dort war der Handyempfang ausreichend. Es blieb einem also nichts anderes übrig, als Telefontermine vorab zu vereinbaren: Ich rufe dich am nächsten Montag um 12 Uhr an ...»

Nur am Morgen

«Das Handy ist eine praktische Erfindung – gerade auch für den Seelsorgeberuf», so Pater Didier, «man ist für die Menschen gut erreichbar.» Die Steyler Missionare seien auf WhatsApp in mehreren Gruppen vernetzt. Dies ermögliche Kontakte zu Mitbrüdern weltweit. «In einer Gruppe bin ich mit ehemaligen Kommilitonen, die mit mir in Kenia Theologie studiert haben, bis heute vernetzt.» Damit das Handy aber nicht zum Zeitfresser werde, nutze er zum Beispiel Social Media bewusst

nur morgens: «Man sieht zum Beispiel, wer Geburtstag hat.» Wer ihn dringend erreichen möchte, muss eine E-Mail schreiben oder anrufen. Nur am Montag, an seinem freien Tag, nehme er sich mehr Zeit, um sich die Beiträge der vergangenen Tage genauer anzusehen. Steht ein Heimaturlaub an, bleibt das Smartphone in der Schweiz: «Ich komme ganz gut ohne aus. Und so verhindere ich, dass ich in den Ferien gestört werde. Bis jetzt konnte ich mir im Kongo immer ein Handy von meinen Brüdern leihen.»

Fotos aus der Schweiz

Auf Pater Didiers Smartphone ist neben WhatsApp eine weitere Kommunikationsapp installiert: imo. Diese sei im Kongo viel häufiger in Verwendung als WhatsApp. Via imo halte er auch von der Schweiz aus den Kontakt zu seinen Brüdern und ehemaligen Klassenkameraden aufrecht. Hier lasse man sich gegenseitig am Alltag teilhaben. «Als ich neu in der Schweiz war, warteten sie ungeduldig darauf, dass ich ihnen Fotos und Videos von meinem neuen Alltag schicke.»

Wichtig für Geldtransfer

Für viele Afrikaner ist das Smartphone mittlerweile fast so wichtig wie Strom, Wasser oder Toiletten. Das digitale Gerät ermöglicht nicht nur Kommunikation, sondern auch Zu-

gang zu Information und Bildung – und das mobile Zahlen. Seit 2007 kann via SMS Geld übertragen werden. Heute haben viel mehr Afrikaner ein Handy als ein Bankkonto, denn die klassische Infrastruktur zum Geldtransfer fehlt vielerorts. «Das beobachte ich auch im Kongo», bestätigt Pater Didier.

Ein ungelöstes Problem sei die Stromversorgung. «In vielen ländlichen Gebieten wird Energie mit Stromgeneratoren oder Sonnenkollektoren erzeugt. Deshalb gibt es Shops, wo man gegen Bezahlung Handys aufladen kann.» Schmunzelnd beschreibt Pater Didier eine Szene aus seinem Heimatdorf: «Einmal trafen wir uns, um gemeinsam einen Film anzuschauen. Der Stromgenerator wurde nicht nur für den Beamer genutzt. Alle brachten ihre Handys zum Aufladen mit. Während des Films wurden wohl rund vierzig Handys gleichzeitig aufgeladen.»

(ssi)



Pater Didier nimmt sich nur am Montag mehr Zeit für Social Media.

Alkohol, Fastfood und das Auto

St.Galler Berufsschüler kreieren Werbespots für Fastenaktion «40 Tage ohne»



Ein fliegendes Handy, ein Bus, in dem sich alle anschweigen und Burger, die vom Bildschirm entfernt werden. Lernende der Schule für Gestaltung St.Gallen (GBS) versuchten, mit alltagsnahen Clips zum Verzicht zu motivieren. Der Siegerclip wird auf Bildschirmen in Bussen zu sehen sein.

Vier Jugendliche sitzen im Bus. Alle starren auf ihre Handybildschirme. Dann hat eine von ihnen plötzlich einen Geistesblitz: Wir könnten miteinander sprechen! So die Botschaft eines von acht Wettbewerbsbeiträgen, die Lernende der GBS für das Fastenprojekt «40 Tage ohne» entwickelt haben. An diesem trübten Montagmorgen stellen die Jugendlichen ihre Clips im abgedunkelten Klassenzimmer der vierköpfigen Jury vor. Ein Clip zeigt einen Computerbildschirm mit vielen fiktiven Apps: Alkohol, Rauchen, Burger, Shopping, Auto ... Da beginnt auch schon der Cursor der Computermouse App für App in den Ordner «40 Tage ohne» zu verschieben.

Fasten interessiert viele

Während die Jury sich über die Beiträge berät, ziehen sich die Jugendlichen in die Mensa zurück. Die Werbespots konnten sie im Rahmen eines schulischen Projekts entwickeln. Bei der Präsentation der Clips fiel auf: Fasten wird immer noch sehr schnell mit Süßigkeiten, Rauchen

und Alkohol assoziiert, ökologische Aspekte kommen weniger vor – und in fast jedem Beitrag ist der Handy-Verzicht ein zentrales Beispiel. Beschäftigt das die Lernenden wirklich so sehr? «Es ist schon so, dass heute alle ständig mit diesem Gerät beschäftigt sind», meint ein Schüler. Seines sei kürzlich kaputt gewesen. Er habe ein paar Tage darauf verzichten müssen und gemerkt, wie ausgeschlossen man ohne Handy sei: «Niemand konnte mich mehr erreichen, die Kollegen, der Chef. Ich kam nicht mehr so schnell an Informationen. Wann fährt der Zug? Ohne Handy ist alles komplizierter.» Ein vierzigstägiger Komplettverzicht auf das Handy sei wohl kaum praktikabel. Da das Stichwort Fastenzeit schnell viele Assoziationen wecke, sei es ihm nicht schwer gefallen, einen Clip zu diesem Thema zu entwickeln. Fasten sei ja kein rein kirchliches Thema, die Idee des Verzichtens und Reduzierens spreche viele an. «Die Herausforderung war eher die Kürze – in einem Werbespot muss die Botschaft sehr schnell rüberkommen.» Seine Kolleginnen und Kollegen nicken.

Kreative Jugendliche

Im Klassenzimmer diskutiert die Jury intensiv die verschiedenen Beiträge. Seit 2015 führen die Verantwortlichen von «40 Tage ohne» jedes Jahr den Wettbewerb durch. Mancher Beitrag scheidet aus, weil er zu nah dran ist an Siegerbeiträgen der vergangenen Jahre. «Ich finde es total erfrischend, wie kreativ sich die jungen Menschen mit dem Fasten beschäftigt

haben», freut sich Jury-Mitglied Fabienne Baumgartner vom Netzwerk Junge Erwachsene, das gemeinsam mit der Diözesanen Arbeitsstelle für Jugendarbeit St.Gallen (DAJU) die Aktion «40 Tage ohne» verantwortet. Bei der ökumenischen Aktion teilen Fastenwillige via Homepage vor Beginn der Fastenzeit mit, auf was sie verzichten möchten. Während der Fastenzeit erhalten sie drei Mal Post mit Gedanken zum Verzicht und Fastenerfahrungen von anderen Teilnehmenden. «40 Tage ohne» richtet sich an die Altersgruppe zwischen 18 und 35 Jahren, deshalb soll der Clip besonders diese Personen im Blick haben.



Fliegendes Handy überzeugt

Endlich wird die Klasse ins Zimmer geholt und der Sieger gekürt: Der Clip mit dem fliegenden Bonbon und dem fliegenden Handy von Robin hat die Jury am meisten überzeugt. «Er hat seinen Clip mit viel Liebe für Details illustriert, im Gesichtsausdruck der Figuren ist so viel drin», begründet Fabienne Baumgartner den Jury-Entscheid. Die anderen Lernenden applaudieren. Robin hätte nicht mit diesem Ergebnis gerechnet: «Ich habe zum ersten Mal mit diesem Illustrationsstil gearbeitet und war mir unsicher, wie er ankommt.»

Robins Clip ist Ende Februar – vor Beginn der Fastenzeit – auf den Bildschirmen in den Bussen der St.Galler Verkehrsbetriebe und der Postautos im Kanton St.Gallen zu sehen. Alle acht Wettbewerbsbeiträge können auf der Homepage von 40 Tage ohne abgerufen werden.

(ssi)

Anmelden: www.40-tage-ohne.ch



60 Minuten beim Hl. Gallus

Ein Besuch in der neuen Gewölbeausstellung im Stiftsbezirk St.Gallen

Was mag Museumsbesucherinnen und -besuchern durch den Kopf gehen, wenn sie eine Stunde vor der Gallus-Figur im Gewölbekeller des St.Galler Klosters verbringen? Unsere Autorin hat das ausprobiert.

Da steht Gallus vor mir. Oder besser gesagt, er kniet. Mich nimmt er nicht wahr. Seine Hände hat er gegen den Himmel gestreckt. Auch sein Blick ist nach oben gerichtet. Seine Augen sind blau oder grau. Im Hintergrund läuft leise Klaviermusik. Vielleicht sind es diese melancholischen Klänge, die Gallus verloren aussehen lassen. Auf mich wirkt er verzweifelt, abgekämpft und bittend. Seine Stirn liegt in Falten. Er ist bleich. Das ist er also: Gallus als lebensechte Wachsfigur, der irische Wandermönch und Gründer des Klosters und damit auch der Stadt St.Gallen. Aktuell ist er in der neuen Ausstellung «Gallus und sein Kloster» im ehemaligen Weinkeller des barocken St.Galler Klosters zu sehen. Gallus ist quasi die Mona Lisa von St.Gallen. Die Legenden, die ihn umranken, kennt in St.Gallen jedes Schulkind. Bei der Mühleggschlucht stolperte er über einen Busch und verstand dies als göttliches Zeichen, sich an diesem Ort niederzulassen. Mutig war er auch in jener Nacht, als ein Bär an seinem Lager auftauchte. Gallus befahl dem Bären, Holz ans Feuer herbeizuschaffen. Als Gegenleistung fütterte er den Bären mit Brot – dies unter der Bedingung, dass der Bär nie wieder am Lager auftauchen würde.

Wie im Louvre?

Wer schon einmal die Mona Lisa im Louvre besucht hat, der kennt die Warteschlange und das Gedränge vor dem Gemälde. Wenige Sekunden nur bleiben den Betrachtenden, bevor sie weitergeschubst werden. Ob es vor Gallus wohl auch so zu und her geht? Ich mache mich vorsichtshalber auf einen grossen Andrang gefasst. Bei den Schliessfächern verstaute eine Gruppe asiatischer Touristen ihre Rucksäcke und Taschen. Anschliessend versammeln sie sich vor dem Eingang zur Stiftsbibliothek. Ich lasse die berühmte Bibliothek aus und nehme direkt den Lift, der ins Untergeschoss hinunterführt.

Ich möchte keine wertvollen Sekunden verlieren und am Ende hinter den Massen zurückbleiben. Unten im Gewölbekeller ist es dunkel, kalt und verwinkelt. Die einzelnen Mauerbogen sind zu Museumsvitrinen umfunktioniert. Diese enthalten Dokumente und Gegenstände aus 1400 Jahren Kulturgeschichte. Die erste Station ist Gallus' Ankunft im Steinachtal im Jahr 612. Ein Höhepunkt der Ausstellung ist das Evangelium Longum, eine wertvolle Handschrift aus dem Jahr 895, die St.Galler Mönche geschaffen haben. Ich lasse gleich alle Stationen aus und wage mich zu Gallus vor. Eine Stunde möchte ich vor dem Wandermönch verbringen, so habe ich es mir vorgenommen.

Hipster und Abenteurer

Gallus ist gut versteckt, denke ich, als ich schliesslich vor ihm stehe. Beinahe bin ich an ihm vorbeigegangen. Keine Touristenscharen haben verraten, hinter welcher Glasscheibe sich die Figur befindet. Zudem steht die Vitrine in einem Winkel zum Museumsraum, so dass man um eine Ecke gucken muss, um Gallus zu sehen. Ich habe viel gelesen über diesen besonderen Gallus. Ihm wurden 150 000 echte Haare eingezogen und danach kurz rasiert. Das Ergebnis sei verblüffend, hiess es. Nun presse ich meine Nase an die Scheibe und studiere seine Frisur und seinen Bart. Seine Haare sind oben auf dem Kopf zu einem Pferdeschwanz

zusammengebunden und auf den Seiten abraisiert. Sein gepflegter Bart bedeckt den ganzen Hals. Würde man Gallus in moderne Kleidung stecken, wäre er von einem Hipster nicht zu unterscheiden. Er sähe dann aus wie ein Vertreter der Generation Y. Er wäre ein Abenteurer, den es in die Welt hinaus zieht. Seine Freizeit wäre ihm wichtiger als eine steile Karriere. Und arbeiten würde er nur, solange er einen tieferen Sinn in dieser Tätigkeit findet.

Ich setze mich auf eine Bank neben der Vitrine und schaue mir den Film über Gallus' Herkunft an. Das grüne und wilde Irland taucht auf dem Bildschirm auf. Einige Kilometer vom Festland entfernt erhebt sich eine karge und felsige Insel aus dem Atlantik. Im Film heisst es, dorthin hätten sich die irischen Mönche zurückgezogen, um ein Leben lang Busse zu tun. Gallus entschied sich hingegen für einen anderen Weg: Er wollte in die Fremde, um dort das Wort Gottes zu verkünden. In der Gefolgschaft des Wandermönchs Columban machte er sich auf den europäischen Kontinent auf. Mein Blick fällt auf ein Pärchen, das sich der Wachsfigur nähert. Ich beobachte sie und verpasse dafür den Rest des Films. Viel spannender finde ich die Frage, was wohl durch den Kopf der beiden gehen mag.

Nina Rudnicki



Kinderseite



Hörst
du auch

gerne Märchen?

Bei der ersten Märchen-Party in der Seelsorgeeinheit Buechberg durften sich alle Kinder als Märchenfiguren verkleiden und Märchen aus der ganzen Welt kennenlernen.

In welche Verkleidung möchtest du gerne schlüpfen? Drei Kinder geben dir Tipps.

Prinzessinnen, Ritter und Igel



Kaum sind alle Kinder da, lesen Nicole Steil und Nicole Lutz, die die Party organisiert haben und selber grosse Märchenfans sind, das erste Märchen vor.

«Märchen sind nicht nur geheimnisvoll, sondern man kann bei jedem Märchen auch etwas lernen», erzählt Nicole Steil. Jetzt geht es los – die Prinzessinnen, Ritter, Igel, Bären und Frösche finden bei verschiedenen Spielen heraus, wer von ihnen der flinkste ist.

Matteo (4) fühlt sich als Ritter total wohl: «Als Ritter ist man mit der Rüstung gut geschützt.» So etwas könnte man immer gebrauchen! Enya (6) hat sich als Prinzessin verkleidet. Am meisten Freude hat sie an der Krone. «Es macht Spass, sich zu verkleiden», sagt sie, «man fühlt sich ganz anders, wenn man verkleidet ist.» Und was würde sie machen, wenn sie eine richtige Prinzessin wäre? Enya muss nicht lange überlegen: «Ich würde meiner Mama befehlen!» Das bequemste Kostüm – aber auch das wärmste – trägt Matteo (5). Er feiert bei der Party als Igel mit. Was gefällt ihm an seiner Verkleidung? «Die Stacheln!», ruft er. Schnell setzt er seine Nase wieder auf und rennt zu den Leckereien. Besonders neugierig ist er auf die grüne Frochkönigsgrütze.

«Ich bin nicht Mozart»

Gossauer Kirchenchor singt Messe des 19-jährigen Komponisten Johannes Grabher



Über ein Jahr arbeitete der Student Johannes Grabher (19) an seiner ersten Messe.

«Als ich die Krönungsmesse von Mozart zum ersten Mal als Cellist gespielt habe, sagte ich mir: Komponieren, das will ich auch können oder zumindest probieren», erzählt der 19-jährige Vorarlberger Student. Am 3. März feiert seine vertonte Messliturgie in Gossau SG ihre Schweizer Erstaufführung.

Über ein Jahr hat Johannes Grabher an seiner «Altacher Jubelmesse» gearbeitet. «Ich habe viele Dinge recherchiert und mich an Kompositionen, die mir gefallen und die ich selbst einmal gespielt hatte, orientiert.» Da er in dieser Zeit die Oberstufenprüfung am Violoncello absolvierte, habe er auch einiges vom Musiktheorie-Kurs mitnehmen können. Online entdeckte er ein Computerprogramm, das beim Komponieren hilft. «Die Hauptarbeit geschah tagsüber am Schreibtisch, aber dort kommen nicht die Ideen, am Schreibtisch setzte ich die Ideen um und verarbeitete sie.»

Inspirationen im Zug

Für den jungen Komponisten ist die Messe erst sein zweites Werk, das erste war eine Komposition für seine Freundin. «Ich möchte mich keinesfalls auf eine Stufe mit Jahrhundertgenies wie Mozart stellen», hält er fest, «davon bin ich natürlich Lichtjahre entfernt.» Die Ideen für seine Messe seien ihm eingefallen, wenn er den Gedanken freien Lauf liess:

«Nach der Cellostunde, bei einer Zugfahrt, beim Lernen, Kochen und einmal mitten in der Nacht. Ich bin spät nach Hause gekommen, konnte nicht einschlafen und musste die Melodie unbedingt festhalten.» Diese kurze Melodie sei nun in seiner Messe im Benedictus zu hören, dreimal hintereinander: zuerst als Sopran-Solo, dann mit dem ganzen Chor.

Der väterliche Gott

Die Jubelmesse von C.M. Weber sei seine Lieblingsmesse, deshalb hat Grabher auch seine Messe so benannt. «Ich finde es faszinierend, dass alle Komponisten, die die Messliturgie vertonten, eigentlich vor derselben Aufgabe standen. Trotzdem klingt das Ergebnis bei allen ganz anders», sagt der junge Komponist, für den Glauben und Musik schon immer eine wichtige Rolle spielten. Auch habe ihn die Vielzahl der Gottesbilder in den verschiedenen Messen beeindruckt. Ihm sei wichtig gewesen, das Väterliche an Gott zu betonen. «Ich wollte aufzeigen, dass wir uns ohne Scheu und Angst an Gott wenden dürfen. In der Musik sollen Nähe und Geborgenheit zum Ausdruck kommen.»

Kaum ein Auge zugetan

Als Johannes Grabher dem Pfarrer seiner Heimatpfarrei Altach die Messe am Laptop vorgespielt, überlegt dieser nicht lange und schlägt die Uraufführung beim Kirchenfest vor. «Eini-

ge waren zunächst schon etwas skeptisch und haben sich gefragt, was man von einem so jungen Komponisten erwarten darf», erinnert sich der 19-Jährige und lacht. Anfangs Dezember war es soweit. In der Nacht zuvor habe er kaum ein Auge zugetan. «Als ich dann das Instrumentalensemble, die Solistin und den Chor hörte, klang alles noch viel schöner als ich es mir vorgestellt habe», beschreibt er den prägenden Moment. Noch immer sei er davon beeindruckt. Nach der erfolgreichen Uraufführung wurde mit Familie und Freunden lange gefeiert.

Berufsziel Lehrer

Oft seien die Menschen in seinem Umfeld überrascht, wenn sie von seiner Leidenschaft für Kirchenmusik erfahren: «Schnell kommt dann meistens die Frage, warum ich das mache. Meistens können sie sich nichts darunter vorstellen. Kaum einer in meinem Alter beschäftigt sich mit Kirchenmusik.» Doch wenn sie ihn dann mal als Cellist in einem Gottesdienst hören, würden es viele «cool» finden und seien von der Musik positiv überrascht. In Zukunft soll die Musik bei Johannes Grabher jedoch nur privat eine Rolle spielen. Zurzeit studiert er an der Pädagogischen Hochschule Feldkirch Mathematik und Geschichte. Sein Berufsziel: Lehrer. Er engagiert sich freiwillig in der Firmvorbereitung seiner Heimatpfarrei und habe da die Arbeit mit Jugendlichen schätzen gelernt. «Als Berufsmusiker wird man auch mit den Schattenseiten dieses Berufs konfrontiert. Ich möchte mir auch in Zukunft die ungeteilte Freude an der Musik bewahren.» Ist er bereits mit einer neuen Komposition beschäftigt? Johannes Grabher schüttelt den Kopf: «Bis jetzt ist noch keine neue Idee aufgetaucht.»

Dass seine vertonte Messe nun in einer Schweizer Pfarrei aufgeführt werde, sei ein besonderes Gefühl. Wolfgang Mayer, sein Cellolehrer, ist Dirigent des Gossauer Andreaschors und habe dort die «Altacher Jubelmesse» vorgeschlagen. Johannes Grabher hat den Andreaschor schon mehrere Male als Cellist begleitet, auch bei der Schweizer Erstaufführung wird er mitwirken.

(ssi)

Sonntag, 3. März, Andreaskirche Gossau, 10.30 Uhr

Was hat die Bischofssynode zum Thema «Jugend» gebracht?



Im Oktober haben sich Bischöfe aus aller Welt mit dem Thema «Die Jugend, der Glaube und die Berufungsunterscheidung» auseinandergesetzt. Im Blick waren Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 16 und 30 Jahren.

Schon im Vorfeld setzte sich Papst Franziskus für eine engagierte Auseinandersetzung mit diesem Thema ein. Der Beitrag Jugendlicher in der Kirche sei unverzichtbar, sagte er bei der Eröffnung des Vorbereitungstreffens. Zu oft werde über Jugendliche gesprochen, ohne sie selbst zu fragen. Die Kirche müsse neue Formen der Nähe zu jungen Menschen lernen, betonte Franziskus. Es gelte, neue Wege zu wagen und Risiken einzugehen.

Vorsynode als neuer Schritt

Als diözesane Fachstelle für kirchliche Jugendarbeit (DAJU) haben wir den Prozess rund um die Synode interessiert beobachtet. Ein erster neuer Schritt war die Vorsynode, an der Jugendliche aus aller Welt in Rom miteinander ins Gespräch kamen. Von Vertreter*innen aus dem deutschsprachigen Raum hörten wir, dass die Gespräche intensiv und sehr konkret waren. Das Vorbereitungsdokument der deutschsprachigen Gruppe ist lesenswert und enthält konkrete Vorschläge für neue Wege, welche die Kirche wagen soll.

Stille und Zuhören

An der Bischofssynode selbst kamen die Bischöfe zu Wort. Delegierte junge Teilnehmende aus der Vorsynode waren in der Rolle der Zuhörenden. Der Papst griff aber methodisch in den Ablauf der Synode ein: Er verlangte, dass jeweils nach einigen Voten eine Stille von fünf Minuten eingehalten werde. Die Teilnehmenden sollten damit freier werden, der nächsten Person wieder intensiv zuzuhören.

Aus den Berichten von Teilnehmenden ist uns der Schwerpunkt des Hörens aufgefallen, den wir als interessant erachten. Der Begriff des «Zuhörens» wurde an der Synode nicht nur methodisch, sondern auch inhaltlich zentral. So wurde verschiedentlich erwähnt, dass junge Menschen nicht einfach als Adressaten der kirchlichen Verkündigung verstanden werden sollen. Auch im 60-seitigen Abschlussdokument ist eine Grundhaltung zu entdecken, die einen für weltkirchliche Verlautbarungen neuen Blick auf die Pastoral mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen wirft.

Neue Erkenntniswege

Dieser kann wie folgt zusammengefasst werden: Junge Menschen selbst sind ein Erkenntnisort der Theologie (locus theologicus), ein Sprachrohr Gottes. Im Hören auf junge Menschen und in der Auseinandersetzung mit ihnen entdecken kirchlich Engagierte eine neue Art, über Gott zu reden. Ob und wie dieser Schwerpunkt auch strukturell zu einer vermehrten Mitsprache junger Menschen in der Kirchenleitung führen soll, liess die Synode offen. Es wird erwartet, dass der Papst noch eine abschliessende schriftliche Stellungnahme zur Synode herausgeben wird.

Nähe zu jungen Menschen

Im Bistum St.Gallen nehmen wir den Schwerpunkt des «Zuhörens» und die Aufforderung des Papstes zu Beginn der Synode ernst, die Kirche müsse neue Formen der Nähe zu jungen Menschen lernen. Mit dem Projekt «Pasta Talk» bietet die Fachstelle kirchliche Jugendarbeit eine Möglichkeit, wie Menschen vor Ort generationenübergreifend über das ins Gespräch kommen können, was im Leben trägt. Auf der Bistumswebsite für Jugendpastoral (www.daju.ch) können die Unterlagen für den Pasta Talk bestellt und das Abschlussdokument der Jugendsynode herunter geladen werden. Wenn das erlebte gegenseitige Zuhören Mut macht, mit jungen Menschen neue Wege zu wagen und Risiken einzugehen, dann hat die Bischofssynode auch in unserem Bistum etwas gebracht.

**Linus Brändle, DAJU Fachstelle
Kirchliche Jugendarbeit
Bistum St.Gallen**

Leserfragen sind
willkommen an
info@pfarreiforum.ch
oder per Post an
die Redaktion

Liturgischer Kalender

Lesejahr C/I www.liturgie.ch
L: Lesung Ev: Evangelium

Sonntag, 3. März
8. Sonntag im Jahreskreis
L1: Sir 27,4-7; L2: 1 Kor 15,54-58;
Ev: Lk 6,39-45.

Mittwoch, 6. März
Aschermittwoch
Fast- und Abstinenztag
L1: Joël 2,12-18; L2: 2 Kor 5,20 – 6,2;
Ev: Mt 6,1-6.16-18.

Sonntag, 10. März
1. Fastensonntag
L1: Dtn 26,4-10; L2: Röm 10,8-13;
Ev: Lk 4,1-13.

Sonntag, 17. März
2. Fastensonntag
Tag des Judentums
L1: Gen 15,5-12.17-18;
L2: Phil 3,17 – 4,1; Ev: Lk 9,28b-36.

Dienstag, 19. März
Hl. Josef, Bräutigam der Gottesmutter Maria / Patron der Kirche
L1: 2 Sam 7,4-5a.12-14a.16; L2: Röm 4,13.16-18.22; Ev: Mt 1,16.18-21.24a.

Sonntag, 24. März
3. Fastensonntag
L1: Ex 3,1-8a.13-15;
L2: 1 Kor 10,1-6.10-12; Ev: Lk 13,1-9.

Montag, 25. März
Verkündigung des Herrn
L1: Jes 7,10-14; L2: Hebr 10,4-10;
Ev: Lk 1,26-38.

Sonntag, 31. März
4. Fastensonntag (Laetare)
L1: Jos 5,9a.10-12; L2: 2 Kor 5,17-21;
Ev: Lk 15,1-3.11-32.

Biblischer Impuls
Kehrt um zu mir von ganzem Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen. Zerreisst eure Herzen, nicht eure Kleider, und kehrt um zum Herrn, eurem Gott! (Vgl. Joël 2,12-18)

Nachrichten



Bild: zVg.

Kirchliche Jugendarbeit im Toggenburg wird ausgebaut

Im August ist es soweit: Das Toggenburg erhält eine Animationsstelle für kirchliche Jugendarbeit (akj). Von der Vision bis zur Umsetzung sei einige Zeit «mit spannenden und sehr engagierten Gesprächen zwischen Jugendseelsorgenden und Mitgliedern der Zweckverbände vergangen», so die Verantwortlichen. Stellenleiterin der akj wattwildhaus wird Michaela Bauer, Jugendarbeiterin in der Seelsorgeeinheit Oberes Toggenburg. Sie bringe «sehr viel Erfahrung aus der Jugendarbeit, Engagement und Herzblut in die neue Stelle ein». Die akj arbeitet im Auftrag des Dekanats und fördert die kirchliche Jugendarbeit. Sie unterstützt, entwickelt und koordiniert die Umsetzung der Jugendarbeit in den Pfarreien. Mit der akj wattwildhaus gibt es neben den akjs Gossau, Sargans, Rheintal, Rorschach, St.Gallen und Uznach insgesamt sieben akjs im Bistum St.Gallen. Finanziert wird die akj wattwildhaus von den beteiligten Kirchgemeinden und dem Katholischen Konfessionsteil des Kantons St.Gallen.

← Michaela Bauer wird Stellenleiterin der neu gegründeten akj wattwildhaus.

Bistum

Jungwacht Blauring Ostschweiz (Jubla) hat einen neuen Präsidenten: Seit Anfang Jahr führt Lukas Stucki die Kantonsleitung von Jubla SG/AI/AR/GL. Damit erhält der grösste Jugendverband der Ostschweiz mit rund 4700 Mitgliedern eine neue strategische Führung. «Spätestens letzten Sommer hat Lukas bewiesen, dass er auch sehr grosse Projekte mit kühlem Kopf und ruhiger Hand ins Ziel bringt», lobt die bisherige Präsidentin Johanna Jud. Denn «Ebra», wie er in der Jubla genannt wird, ist als Hauptleiter des Kantonslagers 2018 besonders in Erinnerung geblieben. In diesem trafen sich vergangenen Juli 2000 Kinder und Jugendliche im St.Galler Rheintal. Als Präsident wolle sich Stucki nun den langfristigen Zielen des Verbands widmen. Ein Schwerpunkt dabei sei, das Angebot für die jüngsten Mitglieder zwischen fünf und sieben Jahren auszubauen. Dazu erarbeite Stucki mit der Kantonsleitung unter dem Namen «Jublinis» neue Aktivitätenformate sowie die passende Ausbildung und Sensibilisierung der Leitenden. Mit dem erweiterten Angebot soll auch das erfreuliche Mitgliederwachstum der letzten Jahre gefestigt werden.

«Das Urvertrauen wird immer wieder bestätigt. Die Welt ist nicht heil, aber heilbar».

Die deutsche Literaturkritikerin Elisabeth Endres über den Erfolg der Romane von Rosamunde Pilcher in einem Nachruf auf die Britische Autorin (srf.ch, 7. Februar 2019). Pilcher starb am 6. Februar 2019 im Alter von 94 Jahren.

Der 29-jährige Arbeitsagoge aus Rapperswil-Jona ist seit seiner Kindheit begeistertes Jubla-Mitglied. Er übernimmt das ehrenamtliche Präsidium von Johanna Jud, die das Amt zwei Jahre geführt hat. Jud bleibt der aktuell 13-köpfigen Kantonsleitung als Mitglied aber weiterhin erhalten.

Schweiz

Rund 160 Personen zwischen 16 und 35 Jahren aus der Schweiz nahmen am Weltjugendtag (22. bis 27. Januar 2019) in Panama teil. Es handelt sich um das weltweit grösste Jugendfestival und wird von der katholischen Kirche organisiert. Das Programm bestand u.a. aus Konzerten, Theater, einem internationalen Fussballturnier, künstlerischen Aktivitäten, Katechesen und Gottesdiensten. Höhepunkt war die Vigil mit Papst Franziskus sowie die Abschlussmesse. Dafür verbrachten die Teilnehmenden gemeinsam die Nacht unter freiem Himmel auf einem grossen Feld in Panama Stadt. Zu diesem seien hunderttausende Teilnehmende zusammengekommen. Der nächste Deutschschweizer «Weltjugendtag» findet vom 5. bis 7. Juli in Luzern statt.

Stefan Haupts Drama um den Zürcher Reformator Zwingli lockt viele Besucherinnen und Besucher in die Kinos: Nach zwei Wochen haben bereits 100 444 Zuschauer den Film gesehen. Eine «sagenhaft gute Zahl», schreibt der Filmverleiher in einer Mitteilung. Zudem ist der Film in zwei Kategorien für den Filmpreis nominiert. Der Film ist weiterhin in zahlreichen Kinos zu sehen.

Vatikan

Vor Beginn des weltweiten Bischofstreffens zum Missbrauchsskandal in der Kirche, das Ende Februar im Vatikan stattfindet, haben sich prominente deutsche Katholiken in einem offenen Brief mit Forderungen an Kardinal Reinhard Marx gewandt. Darin verlangen sie «mutige Reformen». Die Unterzeichner fordern die Bischöfe auf: «Binden Sie sich selbst durch echte Gewaltenteilung – das passt besser zur Demut Christi und in den Rahmen der für alle geltenden Gesetze.» Das Weiheamt solle auch für Frauen geöffnet werden und der Pflichtzölibat abgeschafft werden. Auch fordern die Unterzeichner einen «Neustart mit der Sexualmoral – eine verständige und gerechte Bewertung von Homosexualität inklusive». Die Schweizer Bistümer werden am Treffen von Bischof Felix Gmür, Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, vertreten.

→ Nachrichten von Tag zu Tag www.kath.ch
Quelle: kath.ch, Zusammenstellung: ssi

Agenda



Bild: www.janinewetter.ch

«Swiss Arctic Project 2018» – eine Studentin erzählt

Im vergangenen Sommer machten sich fünf Schweizer Studenten auf den Weg in eine der kältesten Regionen der Welt. Ziel war es, die Auswirkungen des Klimawandels an einem der am stärksten betroffenen Orte zu dokumentieren. Die Studentin Janine Wetter nimmt die Anwesenden an diesem Abend mit auf ihre Reise. Die Studentin der Umweltwissenschaften (ETH Zürich) war Teilnehmerin am «Swiss Arctic Project 2018». Fasziniert von den Polargebieten, drehte sie als Maturitätsarbeit eine Doku in der Antarktis über die Auswirkungen des Klimawandels auf die Pinguine. Ihre Bilder und Geschichten anlässlich der «Swiss Arctic Project 2018»-Reise geben einmalige Einblicke hinter die Kulissen und werden zu einem dringenden Appell. Nach dem Vortrag findet ein Austausch statt. Organisiert wird dieser Anlass von der Ökumenischen Kommission GFS der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen SG/AR/AI.

→ Freitag, 15. März, 18.30–20.30 Uhr, Evangelisch-methodistische Kirche, Kappellenstrasse 6, St.Gallen

Vadian Lectures – öffentlicher Vortrag

Donnerstag, 7. März, 18 Uhr: In einem öffentlichen Vortrag geht der deutsche Philosoph Thomas Schramme auf die Frage ein «Enhancement. Welche Ziele hat die Selbst-Optimierung?». Schon immer hat der Mensch danach gestrebt, sich und seine Umwelt zu verbessern. Doch ob aus der Möglichkeit des Könnens zwangsläufig immer ein Gebot des Sollens folgt, ist umstritten. Der Anlass findet im Rahmen von «Vadian Lectures» statt, eine öffentliche Vortragsreihe der FHS St.Gallen, die sich mit ethischen Fragen auseinandersetzt. Infos: www.fhsg.ch/vadianlectures. Anmeldung: zen@fhsg.ch

→ Kantonsratssaal, Klosterhof 3, St.Gallen

Ökumenischer Pilger-Festgottesdienst in St.Gallen

Sonntag, 31. März, 11 Uhr: Anlässlich der GV der «Schweizerischen Vereinigung der Freunde des Jakobsweges» wird in der kath. Kirche Peter und Paul in Rotmonten ein ökumenischer Pilger-Festgottesdienst gefeiert. Eine besondere Note erhält die Feier durch die Musik. Der erweiterte Kirchenchor Henau, unter der Leitung von Esther Wild Bislin, führt die neugeschaffene Pilgermusik «Weg zur Mitte» auf. Die fünf Pilgerlieder sind den Stationen entlang einer Pilgerreise nachempfunden. Die prägnanten Texte von Hannes Steinebrunner verbinden das Pilgern mit dem eigenen Leben.

→ Kath. Kirche Peter und Paul, Rotmonten

Besinnungsanlässe in der Region

10. März, 10 Uhr; 29. März, 19.30 Uhr; 31. März, 10.30 Uhr: Die Christliche Sozialbewegung KAB SG lädt alle Interessierten zum offenen Besinnungsanlass ein. Referent ist Chika Uzor, Flüchtlings- und Migrationsseelsorger, St.Gallen. Das spannende Thema «Glauben heisst Vertrauen – und das mit gutem Grund» will zur Festigung unseres Glaubensfundaments beitragen. Am 10. März (Besinnungsfeier im Kloster Otmarsberg, Uznach) wird die Feier mit einem gemeinsamen Mittagessen abgerundet. Anmeldung: 055 282 30 47.

Infos: www.kab-sg.ch.

→ 10. März, 10 Uhr: Kloster Otmarsberg, Uznach / 29. März, 19.30 Uhr, Andreas-Saal, Gossau / 31. März, 10.30 Uhr, DomZentrum, St.Gallen

Seminar zu Trennung-Scheidung

24. April, 18.30–21 Uhr und 4. Mai, 9–18.30 Uhr: Die Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie (PEF) führt ein Tagesseminar zum Thema Trennung und Scheidung durch. Die Teilnehmenden werden ermutigt und gewinnen neue Perspektiven durch Fachimpulse. Das Seminar bietet Zeit zur eigenen Standortbestimmung und anregendem Austausch. Leitung: Urszula Pfister, Seelsorgerin, und Matthias Koller Filliger, PEF. Kosten: 50 Franken. Anmeldung bis 15. April an: urszula.pfister@kathsg.ch. Weitere Infos unter www.beziehung-gestalten.ch/trennung-scheidung/.

→ Pfarreiheim Heiligkreuz St.Gallen

Projektchor sucht SängerInnen

Mittwoch, 20. und 27. März sowie Freitag, 29. März, 20–21 Uhr: Für den ökumenischen Gottesdienst am 31. März in der katholischen Kirche Rheineck, werden noch Sängerinnen und Sänger gesucht. Der Chor wird dazu unter der Leitung von Regina Hürlimann während drei Proben Lieder einstudieren. Die Proben finden jeweils in der Unterkirche statt. Anmeldungen nimmt Regina Hürlimann, Tel. 071 841 95 69, entgegen. Infos: www.kath-rheineck.ch/aktuelles/

→ Katholische Kirche, Rheineck

Foodwaste-Brunch

Sonntag, 31. März, 10 Uhr: Kostenlos Brunchen und dabei einen kleinen Beitrag gegen die Wegwerfgesellschaft leisten: Der Verein Sozial- und Umweltforum Ostschweiz organisiert in Zusammenarbeit mit der Verteilbar im Bühler einen Foodwaste-Brunch. Rund ein Drittel aller in der Schweiz produzierten Lebensmittel geht zwischen Feld und Teller verloren. Freiwillige bereiten aus solchen Lebensmitteln Wähen, Brötchen, Desserts und weitere Leckereien zu. Der Brunch startet nach dem Gottesdienst um 11 Uhr und bleibt danach bis um 15 Uhr offen. Man darf sich nach eigenem Gutdünken dazugesellen und auch wieder verabschieden. Musikalische Begleitung: Musikgruppe Erscht-Rächt.

→ Katholisches Kirchgemeindehaus, Teufen

Medientipps



📺 Fair Traders

Sina Trinkwalder, früher Besitzerin einer Marketing-Agentur, fertigt heute Zero-Waste-Kleider mit Angestellten, die auf dem Arbeitsmarkt kaum eine Chance hätten. Patrick Hohmann hat in Indien und Tansania Grossprojekte zur Herstellung von Biobaumwolle aufgebaut und Claudia Zimmermann engagiert sich gegen Foodwaste. Der renommierte Schweizer Regisseur Nino Jacusso zeigt in seinem Dokumentarfilm, dass es möglich ist, sozial und ökologisch erfolgreich zu produzieren.

→ jetzt im Kino

Fernsehen Zeitdiebe

Die Bordkarte selbst ausdrucken, das Gepäck selbst aufgeben, mühevoll selbst Möbel aufbauen oder sich mit der Selbstbedienungskasse herumschlagen – wohl jeder hat sich schon einmal gefragt, wer hier eigentlich wen bezahlen sollte für die getane Arbeit. Dokumentarfilmerin Cosima Dannoritzer ist um die Welt gereist und zeigt, wie Zeit zu einem Marktwert wurde, wie die tickende Uhr die Macht über Arbeits- und Privatleben übernommen hat.

→ **Mittwoch, 27. Februar, SRF1, 20.50**

Ich pack das

Über drei Milliarden Pakete liefern Zusteller in Deutschland jedes Jahr aus. Harte Arbeit, bescheidenes Gehalt. Was sind das für Menschen, die vom boomenden Online-Handel leben? Wie verkraftet man es, wenn die Pakete immer mehr werden, die Arbeit immer härter wird, weil immer mehr Waren online bestellt werden?

→ **Dienstag, 5. März, ZDF, 22.15**

Streitfrage: Ehe für alle

Das Schweizer Parlament ist im Begriff, die Ehe neu zu regeln. Sie soll zukünftig allen Paaren offenstehen, unabhängig von Geschlecht und sexueller Orientierung. Patchworkfamilien und Regenbogenpaare – die neuen Ehe- und Familienformen sollen im Gesetz abgebildet werden. Wie reagieren die Kirchen auf diese Entwicklung? Sollen gleich-

geschlechtliche Paare Kinder adoptieren und die Möglichkeiten der Fortpflanzungsmedizin beanspruchen dürfen?

→ **Sonntag, 3. März, SRF1, 10 Uhr**

Hissa Hilal

Die saudische Dichterin Hissa Hilal besitzt, wie die Mehrheit der Frauen in ihrem Land, kaum eigene Rechte. Doch ihre Waffe ist das Wort, denn sie ist Schriftstellerin und drückt so seit ihren Teenagertagen aus, was sie denkt. Mit der Teilnahme an der arabischen TV-Show «Million's Poet» in Abu Dhabi, die den weltweit höchst dotierten Literaturpreis verleiht, eröffnete sich ihr eine unglaubliche Chance.

→ **Montag, 11. März, 3sat, 22.25**

Radio

Gott nach Auschwitz und Fukushima

Dass es das Leid und das Böse gibt, scheint für viele ein klarer Beweis, dass es einen gütigen und allmächtigen Gott nicht geben kann. Sonst würde er ja den Menschen helfen. Für Glaubende ist die Existenz des Leids und des Bösen eine echte Herausforderung. Was für einen Sinn hat das Leid und ein leidender Gott? Gibt es einen Trost in der Sinnlosigkeit oder nur Vertröstung? Der Autor nähert sich zusammen mit dem katholischen Tübinger Theologen Karl-Josef Kuschel diesen Fragen.

→ **Sonntag, 10. März, SWR2, 12.05**

www.medientipp.ch

BÄREN TATZE



Erich Guntli,
Pfarrer in der SE
Werdenberg

Es brennt nicht

Es war ein katechetischer Absturz. Ich wollte in einer Besinnung mit Schüler/-innen das Fasnachtszeug verbrennen, ein Zeichen setzen: jetzt gilt's ernst – Aschermittwoch. Traut man dem Wort nicht, macht man's symbolisch. Aber das Zeug brannte nicht. Aus dem Ernst wurde ein Gekicher. Konfetti und Papierschlangen waren imprägniert, unbrennbar. Das Fasnachtszeug wollte nicht brennen. Kein Feuer vermochte das Material in Asche zu verwandeln. Die Symbolik aus einer Zeit religiös-archaischer Riten funktionierte nicht. Auch die Zeit des angeordneten Fastens funktioniert nur noch bei wenigen Kirchgängern. Ansonsten wird Fasten in Gruppen oder in Bildungshäusern zeitungebunden als Heilfasten angeboten. Das fordert nicht Gott. Das erfordert die Religion «Gesundheit». Gesellschaftspolitische Themen wie Klimaschutz etc. verlangen nach Taten. Die Hilfswerke «Fastenopfer / Brot für alle / Partner sein» lenken den Blick darauf und unterfüttern das Anliegen mit der Bibel. Es geht aber auch ohne Bibel. Beispiel sind andere Hilfswerke, welche dieselben Brandherde beackern. Der Spendenmarkt ist heiss umkämpft. Der Anruf eines Callcenters liess mich aufhorchen. Man wollte mich über das «Fastenopfer» informieren. Ich informierte die Person am andern Ende der Leitung darüber, was ein Pfarramt ist und dass wir kiloweise mit Fastenopfer-Material eingedeckt werden. Wie von Asche reden, wenn das innere Feuer im Marketing erstickt?

«Manche suchten sich mit der Lupe»

Nicht nur ihre pinken Haare fallen auf, sondern auch ihre Bilder. «Von einer Künstlerin in meinem Alter würde wohl kaum einer Digital Art erwarten», sagt Johanna Schneider (78), Künstlerin aus St.Gallen. «Ich bin nicht mit den digitalen Medien gross geworden, aber trotzdem haben mich deren kreative Möglichkeiten von Anfang an gereizt.»

Auf den ersten Blick zeigt das Bild die Kirche von Kirchberg SG. Erst auf den zweiten Blick erkennt der Betrachter, dass es sich beim Bild um ein Mosaik handelt und es aus vielen Fotos von Einzelpersonen besteht. Für dieses Auftragswerk zum Jubiläum der Pfarrei hat Johanna Schneider mehrmals nach dem Sonntagsgottesdienst Pfarreiangehörige fotografiert. «Ich habe diese Technik schon für

viele Motive angewendet», erzählt die 78-Jährige, «mich fasziniert die Idee, dass viele einzelne Bilder gemeinsam ein grosses Ganzes ergeben.»

Pensionierung vorbereitet

Die pinken Haare, die Kunst – das sei das Leben, von dem sie immer geträumt habe. Der Tag der Pensionierung war für sie ein Neustart: «Schon Jahre vor der Pensionierung habe ich mir Gedanken gemacht, wie ich die Zeit nach dem Erwerbsleben gestalten möchte und die Grundlage dafür geschaffen», so die Künstlerin. Als Abteilungsleiterin einer international tätigen Firma wären die pinken Haare undenkbar gewesen. Während andere in ihrem Alter eher die Gefahren der digitalen Medien sehen, stehen für sie die Chancen im Vordergrund. Autodidaktisch entwickelte sie ihre eigene Technik «Photopaintings Mosaics digital». «Manche sind sehr skeptisch gegenüber Digitaler Kunst und nehmen sie nicht ernst», weiss Johanna Schneider, «das könne doch jeder, so der Vorwurf. Doch sie unterschätzen dabei, dass das Entscheidende immer noch die Idee, die Kreativität ist.»

Körperlich fit bleiben

Vierzehn Ausstellungen sind in diesem Jahr geplant. Manchmal staunt Johanna Schneider selbst, welche Dimensionen ihre Kunst angenommen hat. Im vergangenen Jahr erhielt sie die «Limmex-Medaille», die «aussergewöhnliche Menschen über 65, die eine Inspiration für andere sind», auszeichnet. Es sei ein Geschenk, mit Ende siebzig noch so kreativ und körperlich fit zu sein. Damit dies so bleibt, trainiert sie regelmässig im Fitnessstudio, wandert und bereist die Welt. «Die neuen Eindrücke halten einen jung.»

Mit ihrer Kunst möchte sie Jung und Alt zusammenbringen und sie inspirieren, sich Zeit zu nehmen, auf Details zu achten. Bei den Pfarreiangehörigen von Kirchberg SG sei das automatisch passiert. «Als wir das fertige Bild präsentierten, sind viele lange davor gestanden und haben in der Kirche – manche sogar mit der Lupe – ihr Foto gesucht.» (ssi)

Johanna Schneider, St.Gallen

03/19
PFARREI
forum



Adressänderungen

Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten. Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion. Sie hat keinen Zugriff auf die Adressverwaltung.

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Evelyne Graf (eg), Rosalie Manser (rm), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, info@pfarreiforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 114900, erscheint 12 x im Jahr.

3. Ausgabe, 1.3. bis 31.3.2019
Das Pfarreiforum im Internet:
www.pfarreiforum.ch